

Studentische Vereine Dialog statt Denkschubladen

Freund und Feind, Gut und Böse: Die Mitglieder des Deutsch-Israelischen Jugendforums (Jufo) und der Vereinigung Arabischer Studenten und Akademiker (VASA) mögen solches Schubladendenken nicht. „Israelis sind in den Medien meistens bewaffnet. Geht es um Palästinenser, werden oft Kinder gezeigt“, sagt Dorit Felsch vom Jugendforum. Und Aiman Mubarak von VASA meint: „Mit Arabern verbindet man entweder Bauchtanz und Weihrauch oder Fundamentalismus und Terrorismus.“

Beim Abbau von Klischees verfolgen beide Vereinigungen die gleiche Strategie. Über politische und kulturelle Veranstaltungen wollen sie das Verständnis für ihre Kulturen fördern – mit Erfolg, wie VASA-Vorsitzender Aiman berichtet: „Unsere Veranstaltungen werden auch von deutschen Kommilitonen und politisch interessierten Leipzigern besucht.“ Seit 1999 organisiert sein Verein Podiumsdiskussionen, Lesungen sowie Partys und hilft arabischstämmigen Studenten. Momentan sorgen sich die 150 Mitglieder wegen der antiarabischen Stimmung in der Öffentlichkeit, ausgelöst durch den Streit um die Mohammed-Karikaturen. „Wir wollen mit den Leipzigern ins Gespräch kommen. Sie sollen uns als normale Menschen kennen lernen“, wünscht sich Aiman.

Im Gegensatz zu VASA steckt das Deutsch-Israelische Jugendforum noch in der Anfangsphase. 2005 fand das erste Treffen von dessen Leipziger Gruppe statt. Ende Januar dieses Jahres sorgten die sechs Mitglieder mit ihrer ersten Aktion für Aufsehen: Im Internet sammelten sie Unterschriften für den Ausschluss Irans von der Fußball-WM, als Reaktion auf die Israelkritik des iranischen Präsidenten.

Langfristig plant Jufo den Aufbau einer Städtepartnerschaft zwischen Leipzig und einer Stadt in Israel. „Das machen wir vor dem geschichtlichen Hintergrund und unserer Verantwortung als Deutsche“, erklärt Martin Dormis, der zum Thema Antisemitismus promovieren möchte. „Die Vorurteile und das antiisraelische Gedankengut sind bei manchen Deutschen immer noch da.“

Das Deutsch-Israelische Jugendforum will „israelisch-solidarische Stimmen zu Wort kommen lassen“. VASA versteht sich als „arabische Stimme in der Universität und der Stadt“. Lässt sich da eine gemeinsame Tonlage finden? „Pro Israel heißt ja nicht contra Palästina“, sagt Theresa Ratajszczak, ebenfalls Jufo-Mitglied. VASA-Vorsitzender Aiman glaubt, dass man zwischen Bevölkerung und Regierung trennen muss: „Wir üben nicht Kritik an den Juden, sondern an der Politik Israels.“ Einigkeit besteht in zumindest einer Hinsicht: Einen Dialog hält niemand für ausgeschlossen.

Verena Lutter

Vorlesungsreihe Amerika in der Albertina

Amerika gilt als Land der unbegrenzten Möglichkeiten und bietet auch unbegrenzten Gesprächsstoff. Im Rahmen der Fulbright-Vorlesungsreihe des Uni-Instituts für Amerikanistik diskutieren in diesem Semester jeden Dienstag von 17.15 Uhr bis 18.45 Uhr Gastprofessoren von US-Hochschulen im Vortragsaal der Uni-Bibliothek in der Beethovenstraße über verschiedene Aspekte amerikanischer Politik und Kulturgeschichte. Die Themen reichen von „Embedded Journalism – die Medien und der Irak-Krieg“ über „New York City und die Great Depression – Wandel einer Stadt“ bis hin zur aktuellen Debatte über das Verhältnis von westlicher Welt und islamischen Kulturen. Die Vorlesungsreihe in der Bibliotheca Albertina beginnt am 18. April. Alle Vorträge werden in englisch gehalten. Vanessa Seifert

CAMPUS KOMPAKT

Fotografien und Videoinstallationen des französischen Künstlers Pierre Coulibouf sind noch bis zum 12. April in der Galerie der HGB zu sehen. Die Ausstellung „Zwischen den Bildern“ ist dienstags bis freitags von 12 bis 18 Uhr und samstags von 10 bis 15 Uhr geöffnet.

Intensivstation heißt eine neue Veranstaltungsreihe des Uni-Studentenrates. Los geht es am 27. April um 21 Uhr in der Kantstraße 18 (ArtPa – Kunst und Bauschlosserei) mit der Action-Lesung „Tiere streicheln Menschen“.

Zur Sommerakademie lädt die Uni-Juristenfakultät ein. Akademiker und Praktiker diskutieren dabei das Thema „Die Idee des Sozialstaats – Conditio sine qua non der Freiheit des Weltbürgers?“ vom 4. bis 6. August in Leipzig. Anmeldeschluss ist der 18. April. Unter www.apiuris.de stehen die Details.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von PD Dr. Thomas Schuster betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Claudia Salden und Christian Keste. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.



Japanische Sport-Kursanten in Leipzig – erst Theorie, dann Fitnesstraining.

Foto: Andreas Einbock

Japaner fliegen auf Sport-Fakultät

Kursanten scheuen weder Kosten noch 9000 Kilometer, um ihren Wissensdurst zu stillen

Warum fliegen Japaner über 9000 Kilometer nach Leipzig? Takeshi Segawa verrät es: „So praxisnah und detailliert bekommt man Sportwissenschaft nur hier vermittelt.“ Der 31-jährige Fitness- und Schwimmcoach aus Nara blickte jüngst in die Methodik und Didaktik des Sports an Leipzigs sportwissenschaftlicher Uni-Fakultät.

Dabei lernten er und die 13 anderen Trainer, Studenten und Doktoranden vor allem die Gespräche mit jenen Wissenschaftlern schätzen, die sie bisher nur aus wenigen übersetzten Standardwerken kannten. „Vor der Wende hatten wir nur die erste Auflage von Meinelns Bewegungslehre. Das war für viele

Trainer lange das einzige Buch, um ihre Trainingsmethodik zu gestalten“, verdeutlicht Hideji Takahashi die Pionierarbeit der hiesigen Sportwissenschaft. Der 55-jährige Sportmanager hatte die Tour nach Leipzig organisiert und fungierte gleichzeitig als Dolmetscher. Die Kosten von 2500 Euro mussten die Wissbegierigen aus Nippon selbst tragen.

Takahashi: „Anders als hier wird Sport in Japan mehr über die Schule statt über Vereine organisiert. Da bleibt die wissenschaftliche Vermittlung von konditionellen oder koordinativen Fähigkeiten oft auf der Strecke.“

Während vormittags Theorie gepaukt

oder in der Sport- und Schwimmhalle geschwitzt wurde, ging es nachmittags auf Stippvisite ans Institut für Angewandte Trainingswissenschaft, zum Olympiastützpunkt, ins Sportgymnasium und in Sportklubs. Zur Abwechslung besuchten die Japaner die Thomaskirche und die Oper.

Auch in der Arena gab es Anschauungsunterricht, wobei Handball in mehrfacher Hinsicht begeisterte. Kamen beim Bundesligasieg der HCL-Mädels vorwiegend die Herren auf ihre Kosten, so bestaunten beim Erfolg von Concordia Delitzsch die beiden einzigen Damen der Gruppe nicht nur die Leistung, sondern auch die Spieler. „Beson-

ders die Nummer Zwei sah süß aus“, gibt Hisayo Sugao lächelnd zu.

Die 30-jährige Doktorandin aus Hiroshima war vom Kurs begeistert. „Die Erkenntnisse zum Bewegungsablauf kann ich als Gymnastiklehrerin gut bei meiner Kindergruppe anwenden.“ Zufrieden zeigte sich auch Hans-Joachim Minow. Die Lehrkraft für besondere Aufgaben an der Sportfakultät koordinierte die Seminare: „Dass Sportinteressierte so eine weite Reise auf sich nehmen, um von uns zu lernen, macht uns schon stolz.“ Nächsten Jahr will Sportmanager Takahashi jedenfalls wieder mit einer Gruppe in Leipzig einfliegen.

Andreas Einbock

Rechnung folgt

Viele Banken werben mit Studienkrediten – doch auch bei niedrigen Zinsen wächst der Schuldenberg

Von AGLAIA DANE und JANA NANZ

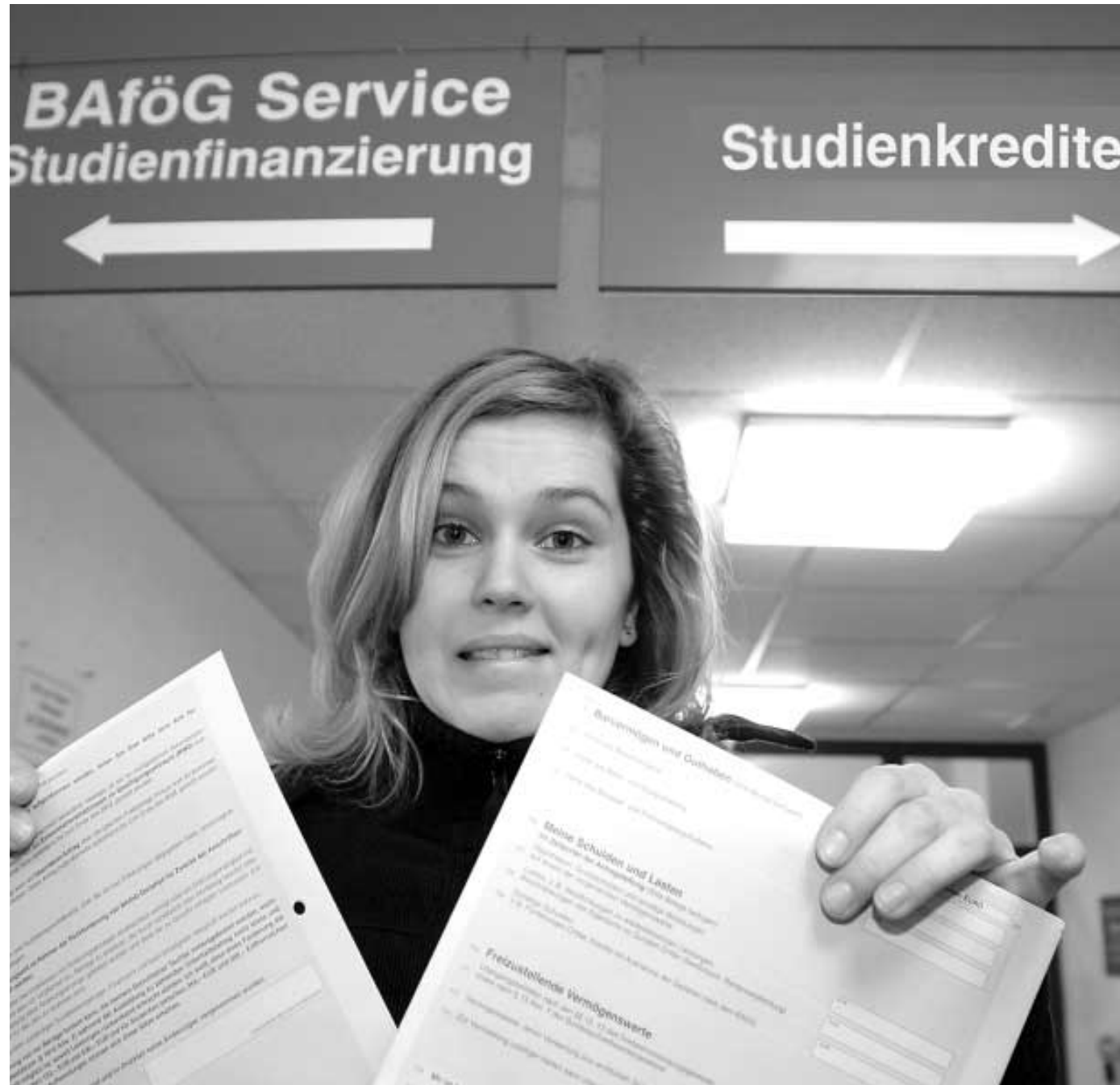
Geldsorgen sind für Studenten nichts Neues. Dass sie jetzt nicht nur Verwandte, sondern auch Banken anpumpen können, schon. Einige Kreditinstitute werben bereits für ihr neues Produkt: Studienkredite. Die angehenden Akademiker sind die Kundschaft der Zukunft. Deshalb rechnen die Geldhäuser vor, wie sich die Ausbildung mit einem Kredit finanzieren lässt. In einer Broschüre der Deutschen Bank klingt das so: „Christina, 19 Jahre, hat ihr Abitur mit einem super Durchschnitt gemacht und sich an einer renommierten Universität für ihr BWL-Studium immatrikuliert.“ Damit sie sich auch ein Auto leisten kann, hilft die Deutsche Bank gerne mit einem Kredit von 200 Euro monatlich. Später steigt die Summe: „Ab dem 3. Semester erhöht sich ihr DB-Studentenkredit auf 350 Euro pro Monat. Somit kann Christina auf den Nebenjob verzichten.“

Die meisten Studenten plagen eher andere Sorgen als die Kosten eines Autos. Das Bafög reicht nicht, um über die Runden zu kommen. Eltern können oder wollen nicht zahlen, Nebenjobs kosten Zeit und bringen nicht viel ein. Und nun wollen einige Bundesländer auch noch mit Studiengebühren zur Kasse bitten.

Ein Kredit scheint da für viele verlockend. Sie müssen nicht – wie beim Bafög – ständig neue Anträge stellen, können mit einer festen Summe kalkulieren und sind unabhängig von den Eltern. Der Zinssatz ist im Vergleich zu anderen Krediten niedrig. Auch eine Bürgschaft ist nicht zwingend nötig. Katharina Malchow überlegt deshalb, einen Studienkredit aufzunehmen. Die 27-jährige Leipziger Uni-Studentin der Kommunikations- und Medienwissenschaft sieht keine andere Möglichkeit mehr: „Vater verdient zwar gut, aber Mutter ist arbeitslos. Meine Eltern können mir nicht viel geben“, sagt Katharina. Letztes Jahr bekam sie gerade mal 120 Euro Bafög, davor nur 30 Euro.

Das erste bundesweite Kreditangebot kam im Herbst von der Deutschen Bank. Dann zogen die Dresdner Bank, die City-Bank und die Sparkasse Leipzig nach. Mit dem Darlehensmodell der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) liegt ab dem 1. April ein weiteres Angebot vor. Die Konditionen der Banken unterscheiden sich in der Kredithöhe, bei den Zinsen und Rückzahlungsmodalitäten. Sicher ist aber: Am Studienende muss der gesamte Kredit mit Zinsen getilgt werden – anders als beim zinslosen Bafög-Darlehen, das nur zum Teil beglichen werden muss.

Katharina scheint der Kredit der KfW am sinnvollsten, da der Zinssatz mit 5,1 Prozent gering ist. Außerdem gilt er leistungsunabhängig für Studierende aller Fächer. Katharina hat sich das einmal ausgerechnet: Bis zum Ende ihres Studiums sind es noch vier Semester. Würde sie sich 300 Euro im Monat leihen, hätte



Das Bafög von Katharina Malchow ist karg. Doch noch zögert sie, einen Studienkredit aufzunehmen. Fotomontage: Andreas Einbock

sie am Ende 10 000 Euro Schulden. Jemand, der sich das ganze Studium über ein Darlehen finanziert, steigt mit Schulden bis zu 50 000 Euro ins Berufsleben ein.

Martin Karehnke: „Wer einen Studienkredit aufnimmt, denkt sich etwas dabei.“

Trotz der Gefahr der Verschuldung informieren sich immer mehr Studenten über die Kredite. „160 Verträge haben wir sachsenweit bereits vereinbart, rund 50 davon mit Leipziger Studenten“, sagt Martin Karehnke, zuständig für den Bereich Privatkunden bei der Deutschen Bank in Sachsen. Er sieht das Angebot unproblematisch, schließlich prüfe die Bank die Persönlichkeit und Zielstrebigkeit der Studenten. „Diejenigen, die einen Kredit aufnehmen, denken sich was dabei. Das sind Leute, die das später zurückzahlen können.“

Die Leipziger Verbraucherzentrale warnt jedoch davor, leichtfertig einen

Kredit aufzunehmen. „Ich rate, die Angebote genau zu vergleichen“, sagt Andrea Hoffmann, Finanzexpertin der Verbraucherzentrale. „Gerade von flexiblen Zinssätzen raten wir derzeit ab. Im ersten Moment erscheinen sie günstiger, aber sie könnten nachträglich angehoben werden.“

Auch Brigitte Steudel vom Amt für Ausbildungsförderung mahnt: „Unterschätzen sollte man den Schuldenberg nicht.“ Viele Studenten hätten jedoch keine andere Wahl, wenn sie eine Ablehnung vom Bafög-Amt bekämen. „Ehe sie das Studium abbrechen, weisen ich sie schon auf Studienkredite hin – jedoch nicht, ohne vor der Schuldenfalle zu warnen.“ Von der Kreditfinanzierung des gesamten Studiums rät Steudel ab. Vorher sollten andere Möglichkeiten wie Stipen-

dien, Wohngeld oder ALG II ausgeschöpft werden.

Michael Stephan vom Uni-Studentenrat sieht das Finanzierungsproblem von sozialen schwachen Studenten durch die Vergabe von Krediten nicht gelöst. „Studienkredite sind die Umverteilung einer öffentlichen Aufgabe in private Hände“, kritisiert er. „Kredite wären überflüssig, wenn das Bafög ausgeweitet würde.“ Zudem fürchtet er, dass der Einführung von Studiengebühren auch in Sachsen die Tür geöffnet werden könnte, wenn erst mal ein scheinbar funktionierendes Kreditsystem vorliegt.

Katharina zögert noch, den Kreditvertrag zu unterschreiben. „Schließlich garantiert mir ein Hochschulabschluss nicht, dass ich einen guten Job finde, um das viele Geld zurückzahlen zu können.“

Frank Martin ist neuer Pfarrer der evangelischen Studentengemeinde

Beistand in allen Lebenslagen

Neues Semester – neuer Pfarrer. So lautet diesmal die Devise in der Evangelischen Studentengemeinde (ESG) in der Leipziger Alfred-Kästner-Straße. Weil die Dienstzeit von Stephan Bickhardt nach elf Jahren zu Ende ging, wählte die Gemeinde einen neuen Studentenpfarrer: Frank Martin setzte sich gegen zwei Mitbewerber durch. Der 35-Jährige begleitet nun das ESG-Programm, das im Sommersemester mit Themenabenden zu Hinduismus oder Homosexualität, einer Rüstzeit zum Theologen Dietrich Bonhoeffer und zahlreichen Gottesdiensten abwechslungsreich ausfällt.

„Am meisten freue ich mich auf das intellektuell Anregende“, sagt Martin. Zu seinen künftigen Aufgaben zählen Seelsorge und Taufunterricht. Außerdem sieht sich der zweifache Familienvater als Ansprechpartner für die Studenten in allen Glaubens- und Lebenslagen. Gerade Erstsemestern möchte er Orientierung in der fremden Stadt geben.

Frank Martin eignet sich dafür bestens. In Leipzig verbrachte er seine ersten 25 Lebensjahre. „Ich wuchs als typisches DDR-Neubaukind in Möckern auf – ohne jeden Bezug zur Kirche“. Dann fiel ihm das Buch „Quo vadis?“ von Henryk Sienkiewicz in die Hände. Darin las

er, wie die Christen im alten Rom ihre Religion verteidigten. „Diese Bedingungslosigkeit hat mich beeindruckt“, erinnert er sich. Evangelische Klassenkameraden führten ihn an die Kirche heran, mit 17 folgte die Taufe. Nach der Kochlehre und einer Ausbildung zum Buchhändler ging Martin nach Berlin zum Theologiestudium. „Schließlich

musste ich mir 2000 Jahre christliche Tradition erschließen – ich hatte ja von nichts 'ne Ahnung“, blickt er zurück. Seine Vikariatszeit verbrachte er wieder in Leipzig, bevor er die erste Pfarrerstelle in Geringswalde antrat. Von dort kommt er nun zurück an die Pleiße.

Die ESG-Studenten freuen sich auf die nächsten sechs Jahre mit Martin. Phy-

sik-Student Holger Schmidtchen erklärt: „Er nimmt Zweifel ernst und zeigt, wie man Verstand und Glauben unter einen Hut bringen kann.“ Und Pharmazie-Studentin Julia Franke findet seine Herkunft aus einem nichtkirchlichen Elternhaus sympathisch: „Dadurch weiß er, wie Kirche von außen wahrgenommen wird.“

Christoph Meichsner



Als Studentenpfarrer zurück in der Heimat. In der Nikolaikirche findet Mitte April der feierliche Einführungsgottesdienst für Frank Martin statt. Foto: Christoph Meichsner

Uni-Betriebsärztin Fichtner:

„Leider gibt es noch keine Suchtberatung“

Seit einem halben Jahr arbeitet Anita Fichtner als eine von drei Betriebsärztinnen an der Leipziger Uni. Die 37-Jährige ist für fast 5000 Angestellte von der Forschung über die Bibliothek bis zu den Hausmeistern zuständig.



Anita Fichtner

Frage: Warum braucht die Uni Betriebsärzte?

Anita Fichtner: Das ist gesetzlich vorgeschrieben. Doch die Universität hat nicht nur deshalb Betriebsärzte. Der

INTERVIEW

Nutzen ist zwar manchmal nicht in Heller und Pfennig auflistbar. Die Mitarbeiter sollen aber wissen, dass dem Arbeitgeber ihre Gesundheit wichtig ist.

Was sind Ihre Aufgaben?

Ich Sorge für die Gesundheit der Mitarbeiter am Arbeitsplatz. Jeden Tag bin ich ab sieben Uhr Ansprechpartner für die Mitarbeiter. Ich mache Vorsorge- und Einstellungsuntersuchungen, berate aber auch den Arbeitgeber bei der Einrichtung von neuen Arbeitsplätzen und wirke eng mit den Verantwortlichen für den Arbeitsschutz zusammen. Ich bin ein Bindeglied zwischen Arbeit, den Mitarbeitern und der Gesundheit

Welchen Rat geben Sie den Mitarbeitern?

Das ist natürlich sehr individuell. Jeder Mensch ist anders und die Gefährdungen am Arbeitsplatz sind unterschiedlich. Doch die Gesundheit ist das Wichtigste, was ein Mensch im Leben hat. Ich versuche den Angestellten zu vermitteln, dass jeder alles tun muss, um gesund zu bleiben. Ich berate sie auch hinsichtlich des Arbeitsplatzes. Ein sehr großer Mensch braucht natürlich auch einen hohen Schreibtisch, ein kleiner dagegen eine Fußauflage. Und auch die Mitarbeiter müssen zum Arbeitsplatz passen. Wer ständig überfordert wird oder Probleme mit seinen Kollegen hat, dem macht die Arbeit bald keinen Spaß mehr. So kann man schließlich krank werden.

Wie lässt sich das verhindern?

Ich versuche das schon vorher zu erkennen, indem ich mir die Arbeitsplätze ansehe, mit den Vorgesetzten und den Mitarbeitern rede. Dann kann man oft schon rechtzeitig eine Lösung finden.

Hatten Sie schon Fälle, bei denen Sie mit Vorgesetzten reden mussten?

Ja. Abhängigkeiten sind solche Fälle. In der Universität arbeiten viele Tausend Menschen, da kommen auch Suchterkrankungen wie Medikamenten-, Alkohol- oder Arbeitssucht vor. Wichtig ist natürlich, dass Mitarbeiter oder Vorgesetzte zu mir kommen und mit mir darüber reden. Ich werde mich in jeden Fall einbringen, doch ich allein kann das nicht managen. Leider gibt es an der Universität noch keine Suchtberatung. Das ist ein Thema, dem sie sich stellen muss.

Wie können Betroffene aus der Suchtfalle kommen?

Ich berate die Mitarbeiter und versuche zusammen mit dem Personalrat, den Vorgesetzten und dem Institut Schritte aus dieser Sucht und geeignete Hilfe zu finden. Wichtig ist, dass die Betroffenen nach erfolgreicher Therapie wieder in die Arbeit integriert werden. Es geht nicht darum, Mitarbeiter zu entlassen.

Was motiviert Sie?

Ich arbeite seit zehn Jahren als Ärztin, sowohl in Krankenhäusern als auch in Arztpraxen. Und ich habe häufig Patienten gesehen, bei denen ich gedacht habe, dass es vielleicht nicht so weit gekommen wäre, wenn man die Krankheit schon früher erkannt hätte, wenn es denn vorher eine Gesundheitsberatung gegeben hätte. Ich bin eine Gesundheitsschützerin. An der Uni habe ich meine Berufung gefunden, weil ich überzeugt bin, dass man Krankheiten vorbeugen kann. Dabei kann ich hier eng mit den Menschen zusammenarbeiten und sie beraten. Interview: Ulrike Schnabel